

„Wer immer auf Gott sieht, sieht den Menschen“ – ein Weg zum Frieden?

„Whoever looks at god, sees man“

Im Jahr 1968 wurde an der Universität Münster eine Doktordissertation von Heinrich Misalla erstellt mit dem Thema: „Gott mit uns – Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918“. Der Titel „Gott mit uns“ zeigt schon die Richtung an. Der Krieg wurde weitgehend als gerechtfertigt angesehen. Man wusste Gott auf seiner Seite. Der Krieg wurde als Strafe und Ruf zur Buße, als Erzieher, als Gottesoffenbarung usw. gesehen. Man forderte Soldaten zum mutigen Kampf auf. Wir dürfen freilich kein ungerechtes Urteil fällen. Der Tenor der Predigt entsprach der allgemeinen Stimmung.

Die angezeigte Problematik, die außerordentlich diffizil ist, wirft die Frage auf, welche Verantwortung haben die gläubigen Christen im Zeitalter der Gewalt. Das uns aufgetragene Thema zeigt zwar keinen Weg auf, der aus dem Dilemma hinausführt, sondern eröffnet eine Perspektive. Sie weist auf den konkreten Menschen. Sie bildet keine allgemeine politische Lösung, doch gibt sie dem einzelnen Menschen, der in die Szenerie der Gewalt gestellt ist, eine konkrete Hilfe und Orientierung, und zwar dem Menschen, der sich als Christ versteht. Sie weist hin auf die Verbindung des Menschen mit Gott. Das heißt, sie weist hin auf die Würde des Menschen.

Die Würde des Menschen ist nach christlich-biblischer Sicht begründet darin, dass er als Gottes Ebenbild geschaffen worden ist. Genesis 1,26ff: „Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen, nach unserem Bild, uns ähnlich ..., Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn.“ Diese Bibelstelle, die die meist interpretierte Stelle des Alten

Testamentes ist, hat verschiedene Deutungen erfahren. Abgehoben sei auf die Geistnatur des Menschen, auf seine geistigen Fähigkeiten, memoria, intellectus, amor, das Ichbewusstsein, die unsterbliche Seele usw. Heute ist man weitgehend der Meinung, dass nicht auf einen Teil des Menschen abgehoben ist, sondern auf den Menschen als Ganzen. Der Mensch ist von Gott geschaffen worden als sein Gegenüber, als sein Mandatar und Stellvertreter. Die darin begründete Würde gilt für jeden Menschen, unabhängig davon, welcher Religion, Nation, Rasse, sozialen Schicht usw. er angehört. Diese Sicht löst nicht die zahlreichen politischen, ökonomischen, sozialen Probleme. Sie ruft aber in überwältigender Form das Gewissen auf und schärft den Blick für den Umgang mit dem anderen Menschen, gerade auch im Krieg. Diese Sicht ist umso unerlässlicher, als die moderne Kriegsführung die Vernichtung per Knopfdruck erledigt. Der einzelne Mensch, der leidet, der stirbt, tritt gar nicht mehr in den Blick wie im Zweikampf des Mittelalters. Nur aus der Distanz, im Fernsehen bekommen wir die Bilder zu sehen. Das individuelle, oft entsetzliche Leiden sollte nicht erst dann in den Blick treten, wenn es angerichtet ist, sondern schon dann, wenn man es vorbereitet und plant. Der Mensch, der mit Würde ausgestattet ist, sollte auch die Würde des anderen, des Gegners, bedenken.

Die Würde des Menschen wird noch in anderen Zusammenhängen mit der Verbindung gesehen, die der Mensch mit Gott besitzt, und zwar jeder Mensch, auch jener, der vielleicht gar nicht darum weiß. Was ist das Wichtigste im Leben des Christen? Worauf kommt es im Leben an erster Stelle an? In der Beantwortung dieser Frage sind sich Christen und Juden einig. Als ein jüdischer Rabbi zur Zeit Jesu einmal gefragt wurde, ob er in der Lage sei, zu sagen, solange er auf einem Bein stehen kann, was der Kern, das Wesen, die Quintessenz der Thora des Mose sei, antwortete er: Der Kern ist das Gebot der Nächstenliebe: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Jesus hat bekanntlich dasselbe gesagt: Doch er hat die Nächstenliebe zur Gottesliebe in Beziehung gesetzt. Das erste ist: Du sollst deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen. Ein zweites ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Für Jesus ist die Nächstenliebe Gottesliebe. Gottesliebe ohne Nächstenliebe ist wertlos. Nächstenliebe ohne Gottesliebe verliert ihren inneren Glanz. Das Gebot der Gottesliebe steht wie auch das Gebot der Nächstenliebe im Alten Testament, aber an ganz verschiedenen Stellen. Jesus hat beide Gebote vereinigt und zum innersten Kern sittlichen Handelns erklärt. Dabei ist zu beachten, dass der Nächste uneingeschränkt für jeden Menschen gilt, wieder ohne Rücksicht auf Religion, Volk, soziale Stellung usw. Die Frage, wer als Nächster anzusehen ist, wurde zur Zeit Jesus heftig diskutiert. Man suchte nach einer Grenze. Jesus beantwortet die Frage, wer der Nächste sei, mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Das heißt, der Nächste, mein Nächster, ist konkret jeder Mensch, der mir begegnet, der an meinem Wege liegt und auf meine Hilfe angewiesen ist. Es würde ihm kein anderer helfen, wenn nicht ich ihm Hilfestellung gewähre.

In der Bergpredigt hat Jesus das Gebot der Nächstenliebe noch verschärft. In der Bergpredigt stellt er das Gebot der Feindesliebe auf (6. Antithese). „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,43f). Das Gebot der Feindesliebe ist deutlich als Interpretation des Gebotes der Nächstenliebe aufzufassen. Ein exegetisches Problem besteht darin, wo ein ausdrückliches Gebot des Feindeshasses zu finden ist (Qumran?). Jedoch entspricht der Feindeshass allgemeinem Empfinden und Verhalten. Jesus hat dieses ⁱⁿ Gebot in seinem eigenen Leben entsprochen, als er am Kreuz für seine Feinde betete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34).

Damit kommen wir zu dem Problem zurück, das wir schon am Anfang berührt haben. Wir haben das Evangelium, die gute Weisung Jesu, sein eindringliches Wort, das fast jedem einleuchtet, aber wer hält sich daran? Haben wir uns im großen Rahmen nicht an dieser Weisung vergangen? Wie viele Kriege haben Christen gegeneinander geführt. Die Kriege werden immer schlimmer und grausamer, wenn wir an die beiden Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts denken. Papst Benedikt (Prof. Josef Ratzinger) hat in einer Adventspredigt im Dom zu Münster (Dezember 1964) mit zu Herzen gehenden Worten auf dieses Dilemma hingewiesen. Er fragt sogar, ob man nach dem Kommen Jesu vor 2000 Jahren von einer christlichen Ära sprechen könne, nachdem diese Ära genauso so voller Auseinandersetzungen ist wie die Ära davor. Er plädierte dafür - und diesem Plädoyer möchte ich mich anschließen - zu sagen, entscheidend sei, ob etwas mit Christus oder ohne oder sogar gegen Christus passiert. Nur die Übereinstimmung mit Christus gibt einer Zeit, einer Epoche und auch einem individuellen Leben eine christliche Qualität.